
arcadia

ZEITSCHRIFT
FÜR VERGLEICHENDE
LITERATURWISSENSCHAFT

IN VERBINDUNG MIT
ROGER BAUER · WOLFGANG HOLDHEIM · ERIK LUNDING
HERAUSGEGEBEN VON HORST RÜDIGER

BAND 14 1979

VERLAG WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

246
/1

und Geistesgeschichte“, wobei eine Verbindung von „historischer Zusammenschau“ und individuellem Gebrauch klimatheoretischer Ideen durch einen Autor angestrebt wird. So ergibt sich eine im wesentlichen chronologische Gliederung des umfangreichen Quellenmaterials. Dabei wird zwar aus den Detailuntersuchungen manchmal recht deutlich, wie sich die ursprünglich natürlich-biologischen Faktoren der Klimatheorie im Laufe des XVII. Jahrhunderts allmählich mit geschichtlich-gesellschaftlichen Umweltfaktoren verbinden und zu ihrer zunehmenden historischen und psychologischen Relativierung führen — ein erster Höhepunkt ist bei Sir W. Temple erreicht —, doch wird dieser Prozeß vom Vf. nicht genügend als geistesgeschichtlicher Zusammenhang kenntlich gemacht. So bleibt unter historischem Aspekt ungeklärt, welcher Art das „von soziologischen und politischen Faktoren (Reise, Exil bzw. Bürgerkrieg)“ (592) geprägte Verhältnis der Autoren der Mitte des XVII. Jahrhunderts zur Klimatheorie ist. Desgleichen erfährt man wenig über die Gründe für die skeptische Haltung der wichtigsten Autoren des ‚Augustan Age‘ (wie z. B. Addison, Pope und Swift) gegenüber der Klimatheorie bzw. über ihre Verwendung und Funktion in der Satire. Und ausgerechnet dort, wo diese Entwicklung in der Aufklärung (vor allem nach Montesquieu) in eine historische Theorie der menschlichen Umwelt übergeht, wird die Untersuchung mit der Begründung, für diese Zeit sei das Material schon aufgearbeitet, und unter Verweis auf eine unveröffentlichte (!) Dissertation aus dem Jahre 1925 (F. W. Hadley) ausgeblendet.

Trotz der sehr sachkundigen Aufarbeitung der umfangreichen Forschungsliteratur lassen sich doch einige Lücken feststellen. Es fehlen z. B. wichtige Untersuchungen vor allem aus der Romanistik, die die Klimatheorie in die Entstehungsgeschichte des Historismus der Aufklärung stellen, wie etwa die Arbeiten von Werner Krauss und Hans Robert Jauf, was angesichts der betont komparatistischen Ausrichtung der Studie bedauerlich ist.

Die am Schluß ausgesprochene Hoffnung des Vf., die Arbeit möge durch ihre Verankerung in der „zeitlosen Problematik des Verhältnisses zwischen Literatur und Gesellschaft“ (596) ein breiteres Interesse finden, dürfte sich nur schwerlich erfüllen, zumal die Zeitlosigkeit hier zu vorschnellen Analogien führt, wie zur durchgängigen Gleichsetzung der Begriffe „Klimatheorie“ und „Milieuthorie“, und eine falsche Aktualität suggeriert, wie etwa in den Ausführungen des Vf. zu Evelyns „Appell zum Umweltschutz“ (386 ff.). Gleichwohl wird die recht gut durchformulierte Untersuchung allein wegen ihrer erschöpfenden Dokumentation des klimatheoretischen Quellenmaterials und der detaillierten Behandlung von selbst obskuren Belegen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert für jede künftige Arbeit auf diesem Gebiet unentbehrlich sein. Wenn auch das Bedürfnis nach Vollständigkeit den Umfang des Buches notwendigerweise anschwellen ließ (auf etwa 600 Seiten Text und etwa 40 Seiten Bibliographie), so hätte dennoch manches Kapitel erheblich gestrafft werden können (was auch den stolzen Preis von 110,— Mark auf ein erträgliches Maß reduziert hätte). Dafür erhält man allerdings eine sehr sorgfältige Endkorrektur (ein sinnstörender Druckfehler findet sich auf S. 460, wo es „17. Jh.“ statt „16. Jh.“ heißen muß), ein ausführliches Personen- und Sachregister sowie ein „Summary“ in englischer Sprache.

Hans-Joachim Possin

Edward J. H. Greene: *Menander to Marivaux — The History of a Comic Structure*, Edmonton, Alberta (The Univ. of Alberta Press), 1977 (= *Bibl. de la Revue Canadienne de Litt. Comp.*, vol. I); VIII, 201 pp.

Greenes Buch befindet sich im Grenzbereich zwischen einer komparatistischen Perspektive im engeren Sinne, die mehrere Literaturen aufgrund thematischer, struktureller oder historischer Gemeinsamkeiten einander zuordnen möchte, und einer vor-

wiegend national ausgerichteten Typologie. Es untersucht die Geschichte der Komödie in Frankreich zwischen 1660 und 1760, die — und insoweit ist das Buch auch wirkungsgeschichtlich orientiert — im zweiten Kapitel auf ihre historischen Quellen (Menander, Plautus, Terenz, Commedia dell'arte, Renaissance-Komödie usw.) zurückgeführt wird. Genau genommen handelt es sich um eine Geschichte, um die Entwicklung einer spezifischen „comic structure“, vom Vf. auch als „The Formula“ (oder „F“) bezeichnet. Dahinter verbirgt sich ein zunächst einfach erscheinendes, im Verlauf des XVIII. Jahrhunderts indes variierendes personales und thematisches Bezugssystem (2): „The spontaneous loves of the Young, traversed by the Old, are aided and abetted by the Servants.“

Die breite empirische Basis, etwa 400 Komödien (vgl. Statistik im Anhang), ermöglicht es dem Vf., innerhalb des theatergeschichtlichen Prozesses Kulminations- bzw. Stagnationsmomente festzustellen. Höhepunkte der Entwicklung werden im vierten Kapitel („Molière and his Contemporaries“) sowie im fünften („The Conscious Exploitation of F“) und sechsten Kapitel („Marivaux and his Contemporaries“) aufgezeigt. Mit Beaumarchais („The Dissolution of F“), der den ‚Valet‘ auf der Bühne nicht nur mit intellektuellem Scharfsinn ausstattet, sondern auch zu einer bis dahin kaum gekannten gesellschaftlich-sozialen Autonomie verhilft, wird das alte System überwunden. Angesichts der Verbindung ‚Old‘ — ‚Young‘ — ‚Servants‘, die für jedes Glied bestimmte Charakterzüge und Handlungsweisen vorsieht, könnte man an ein strukturalistisches Konzept des Vf. glauben — ein Gedanke, den er jedoch ausdrücklich (S. V) von sich weist. Immerhin: „The Formula“, wie Greene sie konzipiert, erinnert durchaus an die von Roland Barthes in *Sur Racine*¹ entwickelte „relation fondamentale“, in der gleichfalls eine Hierarchisierung personaler Strukturen („relation d'autorité“) versucht wird. Die inhaltliche Konkretisierung dieser Bezüge gestaltet sich freilich in der Racineschen Tragödie — schon aus gattungsspezifischen Gründen — komplizierter²: „A a tout pouvoir sur B. A aime B, qui ne l'aime pas.“ Die Liebesbeziehung in der von Greene untersuchten Struktur wird indes als solche nicht in Frage gestellt; die Bedrohung kommt hier — meist in Form eines Generationskonflikts — von anderer Seite (3): „The Old are represented, as a rule, as deserving one or several or even all of the following adjectives: egoistic, authoritarian, tyrannical, capricious, avaricious, lubricious.“ Von solchen Charakterzügen handelt z. B. die Sittenkomödie (77 ff.), wobei der Schritt von der Typisierung zum Klischee, wie der Vf. u. a. anhand von Le Grands *L'Usurier gentilhomme* (1713) nachweist (78), nicht weit ist.

Es ist ein Verdienst dieses Buches, auch solche (und für eine Analyse nicht immer ergiebigen) Stücke erfaßt zu haben, die von der Theatergeschichte bisher wenig berücksichtigt wurden. Autoren wie Dancourt, Regnard oder Lesage (76 ff.) sind sicherlich nicht nach kunstrichterlichen Maßstäben zu beurteilen; einer so verfahrenen Kritik müssen sie in der Tat suspekt erscheinen. Ihre historische Rehabilitierung gelingt dem Vf. dadurch, daß er sie — vor dem Hintergrund der hier zur Diskussion stehenden „comic structure“ — als notwendige Bindeglieder in die Theatertradition des XVII. und XVIII. Jahrhunderts einreihen kann. Ihre rezeptionsgeschichtliche Bedeutung ist nicht zuletzt an der hohen Zahl der Aufführungen meßbar. Die vom Vf. bemerkte Tatsache, daß insbesondere Komödien mit klischeehaft ausgeprägter F-Struktur („run of the mill exploitation of a current fashion“ [97]) zu großem Publikumserfolg gelangen (vgl. 78, 89, 97), hätte freilich in ihren Ursachen noch etwas genauer analysiert werden können.

Über die Typologie hinaus bemüht sich der Vf., Varianten aufzuzeigen und historische Akzente zu setzen. Solche finden sich z. B. in der sozialen Variante „F-paysanne“ bei Dancourt (89), die aber der thematischen Struktur der ‚bürgerlichen‘ Komödie entspricht, oder in den Stücken Marivaux', der die gesellschaftlichen Klischees der „Formula“ zugunsten einer stärkeren Differenzierung und Individualisierung der Charaktere aufgibt: „we are still in the social structure, which produces F, but Mari-

¹ Paris 1960.

² Ebd. 35.

vauz has changed the nature of the obstacle from external to internal [...]“ (119). Eine besondere Rolle spielt in dieser Konstellation, in der die ‚Alten‘ den ‚Jungen‘ das Recht zur Liebe verwehren, die ‚Valet‘-Figur. Die vielfältigen Entwicklungslinien können vom Vf. nur angedeutet werden: Eine historisch und theaterpolitisch bedeutsame Instanz ist die schillernde Figur des Arlequin, die über die Commedia dell'arte und das Ancien Théâtre Italien auf französische Bühnen gelangt. Solange sie sich auf ihre Rolle als Spaßmacher beschränkt oder ausschließlich eine dramaturgische Vermittlungsfunktion (Rollentausch) ausübt wie der Scapin bei Molière (49 ff.) oder die komische Figur in Biancolellis *Arlequin défenseur du beau sexe* (92 ff.), bleibt die F-Struktur unangetastet. In Frage gestellt wird diese u. a. dort, wo die Autoren autonome, ‚aufgeklärte‘ Dienergestalten erfinden. Innovatorisch in diesem Sinne sind Moissy (in *Le Valet Maître* [1751]) und der ‚vorrevolutionäre‘ Beaumarchais, dessen Figaro ein echtes Politikum darstellt.

Zumindest sporadisch informiert Greene den Leser auch über den Bezug zum Hintergrund mit seinen ethischen, gesellschaftspolitischen und poetologischen Normen — und nur vor dieser Folie kann man das Spezifische der „comic structure“ eigentlich adäquat verstehen. Im Ergebnis heißt es von diesem Strukturschema (160): „its informing spirit was the application of the ideal of dike to ordinary bourgeois concerns [...]. It also appears clearly that F belongs to a period in France, in which an upper bourgeois class has produced Young who want to make decisions themselves.“ Etwas knapp fallen die Hinweise auf Publikumsgeschmack und Rezeption aus (82, 97, 151). Der theaterpolitische Streit zwischen dem Ancien Théâtre Italien und der Comédie Française hatte nicht zuletzt mit Fragen des ‚goût‘ und schichten-spezifischem Denken zu tun: auf der einen Seite der ‚Divertissement‘-Charakter der Commedia dell'arte, auf der anderen die Anpassung an die Forderungen einer ‚Mimesis‘-Ästhetik, die es der Bourgeoisie erlaubte, die „comic structure“ vor dem Hintergrund des eigenen lebensweltlichen Bereiches und der gültigen moralischen und sozialen Verhaltensweisen wahrzunehmen.

Ziel des Buches ist es (2), „to show how this particular dramatic structure, in its most precise formulation, flourished in France for a century“. Das Resultat ist insoweit ein gelungenes Beispiel theatergeschichtlicher Forschung mit einem Repertoire, dessen Komplexität beeindruckt. Vielleicht hätte eine Konzentration auf weniger Beispiele noch mehr Raum für die Interpretation gelassen, d. h. für die bei diesem Thema wichtige Frage nach der historischen Bedingtheit der in der Typologie entwickelten Strukturmomente.

Manfred Schmeling

Roland Galle: *Tragödie und Aufklärung — Zum Funktionswandel des Tragischen zwischen Racine und Büchner*, Stuttgart (Ernst Klett Verlag) 1976 (= Literaturwissenschaft — Gesellschaftswissenschaft 24); 97 S.

Die ungewöhnliche Dissertation hat manche — meist im engeren Sinn philologische — Mängel, die auf der Hand liegen. Gelegentlich verliert sie die Kontrolle über ihr anspruchsvolles Begriffslexikon: was einmal (65) „Exemplarität“ heißt, wird ein anderes Mal (52) „Exemplarizität“ genannt. Auch Autorennamen und Werktitel sind nicht immer richtig getroffen: Scipione Maffei etwa verwandelt sich in „Scipion Maffai, den Verfasser einer italienischen Mérope“ (!) (40). Vor allem verwundert die Kargheit der Bibliographie. Daß sie monographische Studien zu den „zwischen Racine und Büchner“ betrachteten Dramatikern (La Motte, Voltaire, Schiller, Goethe, Kleist) weithin ignoriert, mag hingehen. Weniger verständlich ist bei einer Untersuchung, welche die Tragödie im allgemeinen und Racine im besonderen als Thema hat, das Fehlen von Titeln wie Oscar Mandel: *A Definition of Tragedy* (New York 1961) oder

Lucien Goldmann: *Le Dieu caché* (Paris 1959), grundlegenden Diskussionsbeiträgen also zur Bestimmung der Gattung und zur sozialgeschichtlichen Situierung einer nicht zuletzt durch Racine belegten „vision tragique du monde“.

Trotz, teils vielleicht sogar wegen dieser offenkundigen Schwächen stellt Galle Dissertation eine bedeutende Arbeit dar. Was den Leser einerseits als Mangel an bibliographischem, d. h. wissenschaftsgeschichtlichem Respekt irritiert, erlaubt andererseits die Bündigkeit höchst zielstrebig und konzentrierter Argumentationen, die unser Verständnis des Tragischen zweifellos bereichern. Ihr Ausgangspunkt ist der keineswegs selbstverständliche Hinweis auf den essentiell vorbürgerlichen Charakter des Genus Tragödie. Er erfolgt — insgesamt gesehen — sicherlich zu Recht, obgleich hier eine schärfere Differenzierung verschiedener Ebenen der Gattungsdefinition — von der generellen Schreibart oder Auffassungsweise des Tragischen über das tragische Drama in Prosa bis zur speziellen Form der Verstragödie — wohl noch weitere Präzision verspräche. Galle verwendet die Begriffe der ‚Tragödie‘ und des ‚Tragischen‘ im wesentlichen synonym, weshalb er übersieht, daß das Merkmal von Vorbürgerlichkeit beide Bereiche ja in durchaus unterschiedlicher Mächtigkeit prägt. Während es für die Verstragödie schlechterdings konstitutiv ist, verliert es für das Tragische — man denke an dessen Varianten in der Romanliteratur beispielsweise Balzacs, Flauberts oder Thomas Hardys — doch einiges an Pertinenz.

Immerhin bleibt bestehen, daß das gleichsam ungemischt ‚Tragische‘, wie es sich in den klassischen Verstragödien von Aischylos bis Racine äußert, mit den Prinzipien bürgerlicher Rationalität, wie sie seit der Aufklärung als Erkenntnis- und Verhaltensnormen wirken, nur noch schwer zu vereinbaren ist. Dabei betrifft die Spannung zwischen Tragik und bürgerlicher Rationalität sowohl die literarische Produktion selbst als auch die hermeneutische Aneignung tragischer Werke aus vorbürgerlichen Epochen. In seiner Untersuchung geht Galle, den die „Vorbemerkung“ als Schüler von Hans-Robert Jauss ausweist (vgl. 7), hauptsächlich den letzteren, am Rezeptionsaspekt manifesten Schwierigkeiten nach. Er findet für sie mit kühner, aber fruchtbarer Vereinfachung die ideologische Grundfigur in der Gegensätzlichkeit des Tragödienverständnisses bei Hegel und Nietzsche. Beide Versuche einer philosophischen Aneignung des Tragischen, welche ebenso konzipiert wie plastisch entwickelt werden (vgl. 9–34), laufen auf eine jeweils besondere, der anderen konträre Vereinseitigung hinaus. Bei Hegel handelt es sich um eine kultur- und geschichtsaffirmative Partikularisierung, die den faktischen Untergang des Individuums innerweltlich transzendiert, indem sie ihm eine fördernde Teilnahme am providentiellen Fortschritt des Geistes zuschreibt. Bei Nietzsche haben wir es dagegen mit einer kultur- und geschichtsnegativen Partikularisierung zu tun, welche jede Versöhnung leugnet, um stattdessen das unverwandte und bloß von fälschender Metaphysik überdeckte Andauern eines grausamen, doch lebensstarken Atavismus hervorzukehren. So rezipiert nach Galle die „bürgerliche Philosophie“ das Tragische einmal in geschichtsphilosophischer und einmal in vitalistischer Verkürzung: „Der in Hegels Dialektik eingegangene Siegeszug der Vernunft degradiert die Leidenschaft zum partikularen Baustein eines substantiell versöhnbaren Weltprozesses; Nietzsches verzweifelter Gegenzug rettet die verschüttete Dimension archaischer Grausamkeit nur durch die Preisgabe von sinnkonstituierender Geschichte“ (35).

Diese Antithetik „geschichtsprovidentieller“ und „kulturverneinender“ Tragödien-theorien könnte nun als einigermaßen eitles Konstrukt gelten, mit dem der Vf. sich selbst in die vorteilhafte Lage eines neue Synthesen spendenden Über-Hegel zu bringen versucht, wenn ihm nicht der Nachweis gelänge, daß der so suggestiv abgeleitete Widerspruch tatsächlich bis in die Gegenwart das Verständnis tragischer Werke bestimmt. Auf der Seite literarischer Produktion entdeckt er dessen für das XX. Jahrhundert repräsentativen Ausdruck in der Polarität von Brecht und Artaud (vgl. 95), auf der ausführlicher behandelten Rezeptionsseite z. B. in den gegensätzlichen Interpretationen, welche Georg Lukács und Karl Viëtor — bald einseitig „fortschritts-affirmativ“, bald einseitig „geschichtsannihilierend“ — den historischen Bezügen von Büchners *Dantons Tod* gewidmet haben (vgl. 90 ff.). Am interessantesten und erhellendsten wirkt die Figur des Hegel-Nietzsche-Widerspruchs indessen bei der Betrachtung